*Otto Stammer*

# „OHNE UNS . . . "

## *Zum sozialen Standort der jungen Generation*

Die politische Verhaltensweise und der Begriff des *„Ohne uns"* sind in Deutschland seit einem knappen Jahr bekannt und bei vielen Menschen populär geworden im Zusammenhang mit der Frage der Wiederbewaffnung und mit den Konsequenzen, welche sich vor allem für die junge Generation daraus ergeben können. Da sich jetzt auch die östliche Propagandamaschine dieses Begriffes als Schlagwort bedient, um es ihren politischen Zielen gemäß auszunützen, ist man versucht, geradezu von einem „Ohne-uns"-Komplex zu reden, der je nach dem Aspekt des Urteilenden entweder der deutschen Jugend oder bestimmten Schichten der Bevölkerung zugeschrieben wird.

Zunächst erscheint dabei dieser „Ohne-uns"-Komplex behaftet mit dem Odium einer rein wehrpolitisch negativen Verhaltensweise der jungen Generation in einer schwierigen weltpolitischen Situation. Wohlwollende Beobachter der älteren Generation sehen in diesem wehrpolitischen „Ohne uns" vieler junger Leute ein erfreuliches Positivum. Man geht soweit, in diesem Verhalten eine Absage der Jungen an das alte psychologische Erbteil der deutschen Jugend, die hingebende Unterordnung unter feste politische und militärische Autoritäten, zu sehen. Die jungen Menschen stellen endlich einmal Bedingungen für ihr Verhalten, sie drängen gleichsam zu einer selbständigen Lebensgestaltung in der Gesellschaft — so urteilen die Optimisten unter den Älteren.

Andere wieder heben — mehr unter politischen Aspekten — die negativen Seiten dieses Verhaltens hervor. Sie werfen den Befürwortern des „Ohne uns" vor, ohne Einsicht in die Situation des Kalten Krieges zu sein, und der zwingenden weltpolitischen Alternative, vor die wir gestellt sind, auszuweichen. Diese Jugend verrate gerade durch diese Einstellung, daß sie kein Urteil über die Konsequenzen sozialer und politischer Neutralität besitze, sie sei überhaupt ohne jede politische Perspektive.

Wie dem immer sei, es ist völlig unzureichend, die Verhaltensweise des „Ohne uns", welche durch die weltpolitische Diskussion in das Licht der öffentlichen Meinung gerückt worden ist, lediglich unter den Voraussetzungen der Bereitschaft junger Menschen zum Militärdienst betrachten zu wollen. Dieses „Ohne uns" hat vielmehr weit über die Kreise der deutschen Jugend hinaus seit 1945 eine zunehmende sozialpsychologische und politische Bedeutung für die ganze Gesellschaft. Die seelische Reaktion junger Menschen in Deutschland auf die Zumutung, in irgendeiner Form in unserer prekären Mittellage zu einer militärischen Ordnung zurückzukehren, entspringt weniger einem scharfen politischen Kalkül über die Voraussetzungen und über die Konsequenzen eines künftigen Militärdienstes. Vielmehr treten in dieser abwehrenden Haltung junger Menschen dem Heeresdienst gegenüber nur weitverbreitete, allgemeine gesellschaftliche und politische Verhaltensweisen in Deutschland eklatant zutage.

Den „Ohne-uns"-Komplex gibt es also nicht erst seit einem Jahr in Deutschland, und er ist keineswegs beschränkt auf die gekennzeichnete wehrpolitische Fragestellung. „Ohne uns", das ist die Verhaltensweise des sozialen und politischen Indifferentismus überhaupt. Das ist die Lebensführung auf Vorbehalt, „auf Verdacht". Das ist die private und soziale Eininselung der Existenz inmitten der gesellschaftlichen und politischen Unsicherheit unserer Zeit. Das ist die Hal-

tung der kritischen Vorsicht, die in der ganzen Breite unserer Gesellschaft anzutreffen ist. Das ist bei vielen unserer Zeitgenossen das pfiffige, zurückhaltende, doppelwandige Dabeisein in der stillen Erwartung, später dann gegebenenfalls als „Mitläufer“ eingestuft werden können.

*Klaus Peter Schulz* hat in erfreulich positiver Erwiderung auf meinen Aufsatz „*Wider den sozialen Defaitismus*“ in dieser Zeitschrift[1]) in einem heftigen Angriff, der jeden jungen Menschen herausfordern müßte, die heutige deutsche Jugend des Indifferentismus in der Frage ihrer geistigen, sozialen und politischen Selbstbehauptung geziehen. Er hat, und darin kann ihm nur zugestimmt werden, den von mir vorgestellten „gesellschaftlichen Heiligen“ einen Zwillingsbruder in Gestalt des St. Indifferentius zugesellt. Für Schulz trägt nun aber St. Indifferentius vornehmlich „jugendliche Züge“. Das heißt, des Verhalten der Jugend im heutigen Deutschland erscheint ihm als typisch für den sozialen Defaitismus überhaupt.

Die soziale und politische Indifferenz jedoch, das ist der „Ohne-uns“-Komplex, von dem *wir* sprechen. So vehement K. P. Schulz unsere heutige junge Generation angreift, so bestechende Argumente er für seine These von der schlechthinnigen Indifferenz der Jungen ins Feld führt, in einem muß ihm von vornherein schon widersprochen werden. Das „Ohne uns“ der sozialen und politischen Gleichgültigkeit ist nicht nur und keineswegs in erster Linie eine beklagenswerte Verhaltensweise unserer Jugend. Es ist leider ein durchgehendes psychologisches Merkmal unserer ganzen deutschen Gesellschaft in allen ihren Schichten. Das heißt aber, soweit unsere Jugend indifferent ist, ist sie es mit der ganzen Gesellschaft. Das „Ohne uns“ der Jugend ist nur ein sozialpsychologischer Reflex der sozialen Indifferenz in weiten Schichten unseres Volkes. Man kann schließlich die Jugend nicht für etwas schelten, was ihr die Älteren und die Alten keineswegs besser vormachen.

Es ist nun durchaus zu prüfen, aus welchen besonderen Gründen dieses „Ohne-uns“-Verha3ten gerade eine Angelegenheit der Deutschen in der außerordentlich komplizierten geistigen, sozialen und politischen Situation der Zeit seit 1945 geworden ist. Zweifellos wirkt sich unter uns Deutschen die der übrigen Welt gegenüber erhöhte Unsicherheit der privaten, der sozialen und der politischen Existenz aus. Man darf dabei auch nicht verkennen, daß der Zusammenbruch des Hitlersystems für die meisten unserer Landsleute ein see- . lisches und politisches Trauma bedeutet, welches sie noch keineswegs überwunden haben, und daß für viele auch heute noch alle Anstrengungen der Demokratie lediglich ein politisches Provisorium darstellen, auf das sich seelisch einzustellen nicht lohnt und sogar gefährlich ist. So ist es zu verstehen, daß der gute Wille, das gesellschaftliche und das politische Leben besser einzurichten und aus eigenen und fremden Erfahrungen zu lernen, der in der ersten Zeit nach 1945 zweifellos in weiten Kreisen unseres Volkes vorhanden war, mit den wachsenden Schwierigkeiten der Demokratie immer mehr den Verhaltensweisen des sozialen Defaitismus, der Flucht vor jeder gesellschaftlichen und politischen Verantwortung gewichen ist.

Es ist bekannt und oft schon beschrieben worden, wie sehr die allgemeine Indifferenz der Menschen von den Furchtkomplexen infolge der zunehmenden Lebensbedrohung in unserer Zeit genährt wird. Bei uns in Deutschland kommt dazu nun noch bei vielen Menschen die Furcht vor einer neuen ideologischen Überwältigung. Die Tatsache, daß die neuen Rezepte der Demokratie zunächst von Besatzungsmächten kamen, stellt unser politisches und kulturelles Leben

1) Klaus Peter Schulz „Wurzeln des sozialen Defaitismus“, Gewerkschaftliche Monatshefte Januar 1951.

gleichsam unter einen ständigen Ideologieverdacht. Damit aber wird, solange der allgemeine kritische Zustand anhält, das Mißtrauen gegen jede soziale und politische Werthaltung genährt. Die an sich begrüßenswerte Versachlichung der Problemstellungen und der Auseinandersetzungen in der Demokratie begünstigt zudem die Flucht vor jeder idealistischen Einstellung, vor jeder sozialen Hingabe.

Man könnte den „Ohne-uns"-Komplex auch als Verhaltensweise des sozialpolitischen Existentialismus kennzeichnen, welche sich etwa folgendermaßen äußert: „Was wollt ihr? — Wir sind doch dabei, es geht ja um unser privates und soziales Leben — wir machen auch mit, soweit es uns sozialtechnisch erforderlich scheint —, wir arbeiten, wir lesen Zeitungen, wir besuchen Versammlungen, wir organisieren uns und wir wählen sogar! Erwartet nur nicht, daß wir uns dabei innerlich -engagieren oder in große seelische Unkosten stürzen — diesmal lassen wir uns nicht einfangen! Wir sind, was die Demokratie zunächst von uns verlangt, kritisch, objektiv und . . . auf unsere Freiheit bedacht — und diese ist zunächst einmal eine Freiheit von der Nötigung durch die Politik."

Man muß sich darüber im klaren sein, daß derartige Verhaltensweisen des „Ohne uns" bei uns in zunehmendem Maße anzutreffen sein werden, je komplizierter die Situation der Demokratie wird, je weniger diese Demokratie imstande ist, klare soziale und politische Perspektiven zu vermitteln, je nachhaltiger sich die objektiven weltpolitischen und damit sozialpolitischen Hemmnisse der Entfaltung einer neuen demokratischen Sozialordnung entgegenstellen. Die Schnellintegration unseres sozialen und politischen Lebens, welche wir im Schmelztiegel der internationalen Politik durchzuführen gezwungen sind, vermindert ohne Zweifel die Chancen des dringend erforderlichen gesellschaftlichen Selbstreinigungsprozesses[2]). Die damit wachsende soziale Unsicherheit breiter Schichten unseres Volkes nährt dazu die Hoffnung derer, die sich von einer Neutralisierung Deutschlands eine soziale und politische Einigelung unseres Landes erhoffen, durch die man sich dem Zwang der weltpolitischen Lage entziehen könnte. Gerade weil eine solche Chance für uns aber tatsächlich nicht besteht, stellt die neue Ideologie der Neutralisierung im Grunde für alle, welche ihr zuneigen, nur eine Bestärkung der Verhaltensweisen des „Ohne uns", der Indifferenz allen realen politischen Tendenzen der Demokratie gegenüber dar. Eine Jugend aber, die ihr verfällt, verbaut sich dadurch völlig den Zugang zur praktischen Mitgestaltung der sozialen Ordnung unseres Landes.

K. P. Schulz hätte in seiner Kritik am sozialen Verhalten der jungen Generation berücksichtigen müssen, daß die jungen Menschen heute in eine gesellschaftliche und politische Situation hineinwachsen, wie sie in einer auch nur ähnlichen Labilität noch für keine andere Jugend Deutschlands geschichtlich gegeben war. Gerade wenn es richtig ist, was Schulz über die Erwartungen eines großen Teils der jungen Generation darlegt, in autoritär-totalitärer Weise wieder geführt und ins Leben hineingestellt zu werden, wird doch damit nur auf eine tiefe Hilflosigkeit dieser jungen Menschen hingewiesen angesichts der labilen gesellschaftlichen Ordnung, welche die älteren Generationen ihr bieten. Sehe man doch die Dinge einmal mit den Augen dieser Jugend! Ohne zu verkennen, daß ihr offiziell von Erziehungsinstitutionen, von sozialen und politischen Organisationen beachtliche Quellen der Ermutigung erschlossen werden, ist doch besonders darauf zu achten, was ihr inoffiziell aus der ganzen Breite der Gesellschaft heraus, in der sie beruflich, sozial und politisch hinein-

1) Auf diese Zusammenhänge bin ich ausführlich in meinem Aufsatz „Wider den sozialen Defaitismus" im Heft Oktober 1950 dieser Zeitschrift eingegangen.

wächst, entgegenkommt. Wer glaubt daran, daß diese aufgeweckten Jugendlichen, die man offiziell in Demokratie unterweist, die Welle der Indifferenz, der Furcht und der Existenzsorgen nicht verspüren werden, die ihnen gerade aus den inoffiziellen Bezirken der Gesellschaft entgegenschlägt?

Schulz hat die Verhaltensweisen des sozialen Defaitismus am Beispiel der deutschen Gesellschaft nach der Währungsreform ausgezeichnet geschildert. Welches Beispiel bieten die älteren Generationen aber damit dieser geistig und sozial so unsicheren Jugend? Ganze Gesellschaftsgruppen des deutschen Westens führen heute wieder ein Leben, als ob es die Erschütterungen unserer nationalen Existenz überhaupt nicht gäbe. Die jungen Menschen haben ein gutes Organ dafür, daß der soziale Anspruch dieser Demokratie, die nur an der politischen Oberfläche der Gesellschaft überhaupt wirksam wird, in einem krassen Mißverhältnis steht zu den Dingen und Prozessen, welche sich gleichsam unter der Decke des Staates abspielen. Sie spüren, wie nicht immer die Untüchtigsten sich ins Private, ins Existentielle, in die bürgerliche Sicherheit zurückziehen. Die Neigung, es ihnen gleich zu tun, muß in Familie, Beruf und Sozialorganisation unter den Jungen in dem Maße wachsen, wie St. Bürokratius und St. Presti-gius das Verhalten derer bestimmen, die für die Jugend nun einmal „die da oben“, die Repräsentanten der Gesellschaft, darstellen.

Man soll bedenken, daß unsere junge Generation in diese selbst für die Älteren unerquickliche gesellschaftliche Situation hineingestellt ist, daß sie ihr gegenüber ihren sozialen und politischen Standort zu beziehen hat, daß sie, je unsicherer sie selbst ist, sich nur an ihr orientieren kann. Die junge deutsche Demokratie, die selbst noch nicht die bezwingende Kraft einer politischen Lebensbewältigung besitzt, die noch keineswegs ein haltungsbestimmendes Beispiel bietet, stellt nun ihre Forderungen an die Jugend, denn sie braucht die Jungen. Mit diesen Forderungen aber stellt sie sehr hohe geistige und soziale Ansprüche an diese Menschen. Sie bietet ihnen nicht eine feste Führung, welcher vertrauensvoll gefolgt werden kann, sie bietet ihnen in ihrer derzeitigen Form als Demokratie kein bestimmtes Gesellschafts-, kein Staatsideal, sie erwartet von ihnen nicht begeisterte Akklamation. Die Demokratie verlangt von der Jugend vielmehr eigenes gesellschaftliches und politisches Urteil, Einsicht in Zusammenhänge und Unzulänglichkeiten. Man erwartet von der jungen Generation, daß sie bereit ist, die Last der sozialen und politischen Verantwortung bei Ungewißheit des Weges und des endgültigen Erfolges mit den älteren Generationen zu teilen. An der Bereitschaft zu einem solchen Ansprüchen gerecht werdenden Verhalten sind die Älteren dann geneigt, die soziale und politische Reife der Jugend zu messen.

Noch in jeder geschichtlichen Situation bedurften die Kräfte der Demokratie des Aufschwungs durch den frischen Elan einer jungen, ungebrochenen Generation. Für die junge deutsche Demokratie wird das auf die Dauer um so mehr zu einer Lebensfrage, als wir uns vorerst im Westen eine Demokratie der alten Männer leisten, während der östliche Totalitarismus in Mitteldeutschland zielbewußt auf eine Verjugendlichung des Staates und aller ihm koordinierter Organisationen hinarbeitet. In fast allen Sozialorganisationen und Parteien des deutschen Westens dominiert heute das reife Alter, und jeder Einsichtige weiß, daß uns der Krieg den Ausfall nahezu einer ganzen Generation für die soziale und politische Arbeit gebracht hat und daß dadurch schon der organische Anschluß der Jugend an Staat und Gesellschaft sehr erschwert wird.

Man tut in der Bundesrepublik und in Westberlin zweifellos vieles, um der Jugend den Weg zur sozialen Mitarbeit am Beispiel anderer Länder und der

eigenen Geschichte durch pädagogische Unterweisung und durch politische Schulung zu erleichtern. Soweit die Jungen in Gruppen und Organisationen zusammengefaßt sind, sind gewisse Erfolge dabei nicht zu bestreiten. Zum Unglück ist aber der Großteil der Jugend in den Organisationen nur recht locker erfaßt, und breite Scharen der Jugend sind nach der Schulzeit im Grunde auf sich selbst gestellt. So muß man denn den Eindruck haben (und davon dürfte K. P. Schulz ausgegangen sein), daß die soziale und politische Erziehung der Jugend nur an der Oberfläche haftet, daß die Demokratie sie in ihrem seelisch-geistigen Kern überhaupt noch nicht berührt. Weiteste Kreise der Jugend sind an den Fragen der Demokratie und der sozialen Lebensgestaltung innerlich zutiefst uninteressiert. In den Gewerkschaften, den Parteien, den Sozialverbänden haben wir überall dasselbe Bild: die junge Generation fehlt oder sie ist nur in wenigen Exemplaren vorhanden, und wo sie wirklich in Gruppen auftritt, schweigt sie oder sie findet in ihrer Sprache wenig Gehör.

Es hat wirklich den Anschein, als ob auf die junge Generation von heute weniger die Ideale der Demokratie, die Ideen einer neuen Ordnung der Gesellschaft, die reizvollen Aufgaben der Bewahrung menschlicher Freiheit und Würde wirken. Sie scheint erdrückt zu werden von der Problematik dieser in sich selbst unsicheren deutschen Gesellschaft, von der Schwere unseres politischen Geschickes, von den vielen Unzulänglichkeiten des öffentlichen Lebens. Diese Jugend, die in ihren älteren Vertretern das neue geistige und politische Klima noch nicht gewohnt ist, und die fraglos mangels Autorität, die sie erwartet, aus einem altklugen und frühreifen Ressentiment heraus urteilt, hat anscheinend vor allem ein Verlangen: rein lebenstechnisch fertig zu werden mit den für sie höchst ungünstigen Voraussetzungen dieser Zeit. Dazu aber tut sie alles, sie lernt und arbeitet, sie ist fleißig, geschäftig und betriebsam, wie selten eine junge Generation vor ihr. Die Jungen machen es dabei in der Regel den Alten nach, sie entscheiden sich im wesentlichen existentiell. Es gilt für sie nicht, die soziale Existenz im gefährdeten Ganzen sicherzustellen, sondern eher die private Position in der Unsicherheit der Gesellschaft auszumachen.

Wie oft hört man von geistig aufgeweckten Jugendlichen solcherart Bekenntnisse des sozialen Defaitismus. „Die Gesellschaft, die ihr Älteren uns beschert habt, die weltpolitischen Konflikte, welche ihr nicht lösen könnt, der Staat, den ihr nicht recht auf die Beine bringt — wir müssen uns mit all dem befassen, weil es unsere Existenz berührt. Verlangt nur nicht etwa Hingabe an eine Idee, gesellschaftliche Verantwortung oder Aufopferung für einen Staat oder für eine Partei — dann wirklich „ohne uns“! Wer kennt nicht die eigenartig reservierte Haltung selbst der besten Vertreter der jungen Generation, wenn wir als Erzieher, Dozenten, Schriftsteller oder Politiker zu ihnen sprechen? „Deine Theorie, Dein Leitartikel, Dein Rundfunkkommentar, sie sind gut — aber sieh her, *diese* Wirklichkeit, sie entgleitet Dir im Denken, im Schreiben und im Reden! Ihr erstickt am Widerspruch Eurer Diagnosen und Prognosen, und Eure Irrtümer machen uns nicht klüger!“ Manchmal ist man versucht, sich vorzustellen, was geschehen könnte, wenn diese Jungen wüßten, was sie in den Parteien und Organisationen der Demokratie darstellen könnten, wenn sie wirklich über einen sozialen und politischen Willen verfügten. Vielleicht wissen sie es sogar, es interessiert sie aber nur am Rande.

Mit all dem wird vieles nur unterstrichen, was K. P. Schulz in seinem Aufsatz über die Jugend zum Ausdruck bringen wollte. Diese Jugend wehrt sich aber nun heftig gegen die Widerstände, die sie in der Gesellschaft findet, gegen die Seniorenherrschaft in den politischen Bereichen, gegen die bürokratische Be-

waltigung unseres öffentlichen Lebens und die Geltungssucht in unserem Organisationsleben. Keineswegs hat daher Schulz recht, wenn er im Verhalten der Jungen nur Apathie und arrogantes Beiseitestehen glaubt feststellen zu müssen. Diese Abwehr reicht allerdings bei den Jungen leider nicht zum positiven Widerstand, zum eigenen Einsatz ihrer Kräfte, zur sozialen Aktivität. Sie erschöpft sich vielfach im Raisonnement und führt gerade dadurch zur Indifferenz des „Ohne uns". Diese Jungen verharren mit ihrer vielfach durchaus zutreffenden kritischen Haltung im Durchschnitt der Fälle außerhalb des sozialen und politischen Wirkungsfeldes. Das aber trägt ihnen- dann die Kritik derjenigen Vertreter der älteren Generation ein, welche aus reiner Enttäuschung am sozialen Verhalten der Jungen und aus der Erkenntnis, daß das heutige politische Verhalten der Jugend die Zukunft der Demokratie bestimmend beeinflußt, durch einen Angriff auf die Jungen im besten Glauben das wettzumachen hoffen, was sie durch gutes Zureden und durch Ermunterung nicht mehr glauben erreichen zu können.

So mag denn auch K. P. Schulz' heftige Kritik an der Jugend als eine rechte Übertreibung pädagogisch verständlich werden. Seine Diagnose der totalitären Restbestände im Verhalten der Jugend unterschätzt dabei das Positivum der existenzsichernden Vorsicht bei vielen dieser jungen Menschen gegenüber politischen und ideologischen Überwältigungen. Die Gefahr liegt dabei nur darin, ob dieses Verhalten bei der Mehrzahl der Jungen geistig so fundiert ist, daß sie auch in einer neuen totalitären Situation gegen Überwältigungen standzuhalten vermögen. Ohne Zweifel aber lassen sich von der Demokratie aus Wege finden, die es der zweifelnden und indifferenten Jugend ermöglichen werden, einen sozialen und einen politischen Standort zu gewinnen.

Es ziemt den Vertretern der älteren Generation nicht, angesichts der offenkundigen Schwächen unserer heutigen Ordnung, die Jugend ihrer bedauerlichen Verhaltensweisen wegen nur anzugreifen. Man sollte vielmehr der jungen Generation mit allen zureichenden Mitteln helfen, einen besseren sozialen Standort zu wählen als den des „Ohne uns". Man bedenke dabei, daß die verführerische Anziehungskraft des östlichen Totalitarismus auf die Jugend stärker in den sozialen und politischen Chancen begründet ist, die solche Systeme jungen Menschen einräumen, denn in der uniformierenden Ideologie. Einer jungen Generation muß man gesellschaftliche und politische Aufgaben stellen, an denen sie heranwachsen und ihren Willen erproben kann. Die Demokratie aber muß in der Breite ihres Organisationsgefüges prüfen, welche positiven Ermunterungen sie der Jugend bieten kann, damit diese für ihre Ideale und ihre Lebensform gewonnen werden kann. Das Jugendproblem ist also in erster Linie eine Anforderung der Demokratie und der Gesellschaft an sich selbst. Der „Ohne-uns"-Komplex der Jungen wird in dem Maße überwunden werden, wie die soziale Indifferenz in Staat und Gesellschaft verschwinden.

Bietet den jungen Menschen Chancen im sozialen und öffentlichen Leben! Monopolisiert nicht ein halbes Dutzend Posten, die ihr faktisch nicht ausfüllen könnt, sondern laßt junge Menschen heran und helft ihnen in der Bewältigung der für sie neuen Aufgaben!